



**IRR  
WISCH**

**IRR  
WISCH**

*Hans-Werner Honert*

**IRR  
WISCH II** ROMAN



*Faber & Faber*

**D**er Abend hatte sich über Toronto gesenkt und ein leichter Wind wehte vom Ontariosee durch die Stadt. Ein Mann um die Vierzig, der mit seiner Nickelbrille wie ein in die Jahre gekommener Student aussah, joggte die John Street entlang. Eine Frage kreiste in seinem Kopf und ließ ihn nicht los: »Wie geht es Maria?« Lange hatte er nichts von ihr gehört. Als er am Roger's Center kurz verschnaupte, lag gerade mal ein Kilometer von der Front Street hinter ihm, wo er seit einigen Jahren für einen Fernsehsender arbeitete. Adolph atmete tief durch, seine Kondition war auch schon mal besser. Zwei Tage nach jenem Abend, an dem sie die Premiere des von ihm produzierten Dokumentarfilmes *Maria und der Patriot* gefeiert hatten, war er wieder in die Laufschuhe gestiegen. Er lief, um zu vergessen.

Rechts neben ihm erstreckte sich das Sportcenter, in dem nur ein spärliches Licht brannte. Er überquerte die leeren Parkplätze. Der kalte Wind wehte ihm ins Gesicht. Er erreichte die Harbourfront und ließ sich auf einem Betonklotz nieder. Neben ihm klatschten die kurzen Wellen des Sees an die Sportboote. Das Geräusch der Wellen wurde lauter, je mehr sich sein Atem beruhigte.

Plötzlich waren die Bilder wieder da, die er vergessen wollte. Er sah Marias aufgerissene Augen und er hörte ihre verzweifelte Frage: »Ist er tot?« Er sah, wie Jacks Vater vor seinem Sohn kniete, seinen Kopf immer wieder hin und her wiegte und wie die Blutlache, die unter Jacks Körper hervorquoll, immer größer wurde. Er spürte den harten Stoß des Rettungssanitäters, der sich den Weg zum leblosen Körper bahnte, und ihn straucheln ließ. Und er sah Jacks tote Augen, die ihn anstarrten, als er vor ihm hinstürzte.

Adolph sprang auf. Weit draußen über dem See blinkte ein Licht. Die Wolken hingen tief. Damals war er auch aufgesprungen und der schreienden Maria in die Arme gelaufen. Sie hatte seine Hand weggeschlagen. In diesem Moment hatte er bemerkt, dass Jacks Blut daran klebte.

»Du musst laufen, laufen, laufen«, hämmerte es in seinem Kopf. »Ich muss die Bilder loswerden.« Als er die Straße querte, wurde er beinahe von einem Jeep erfasst. Wie angewurzelt blieb er stehen, sah dem laut hupenden Wagen hinterher.

In dieser Sekunde wurde ihm schlagartig bewusst, dass er, mitten auf der Straße, genau dort stand, wo man den ausgebrannten Audi gefunden hatte, aus dem nachweislich die tödlichen Schüsse auf Jack abgegeben worden waren. Ein dunkler Fleck auf dem Asphalt erinnerte daran. Wieder stand er hier, dabei hatte er sich fest vorgenommen, diesen Ort zu meiden. Doch irgendetwas in seinem Unterbewusstsein schien das zu ignorieren. Er lehnte sich an eine Hauswand und zitterte. Der Besitzer des Audis hatte den Diebstahl erst am nächsten Morgen gemeldet. Er konnte mit den Vorfällen nicht in Zusammenhang gebracht werden. Im *Toronto Star* stand:

»Unbekannte erschossen am gestrigen späten Abend einen amerikanischen Filmemacher vor dem Gourmet-Restaurant ›Georg‹ in dem er mit seiner Partnerin die Ausstrahlung seines Filmes ›Maria und der Patriot‹ gefeiert hatte. Der Produzent des Filmes, Adolph S., behauptet, es sei nicht auszuschließen, dass der Mord mit der Ausstrahlung des Filmes zusammenhänge.«

»Was habe ich falsch gemacht?«, hämmerte es in Adolphs Gehirn.

»Geht es Ihnen nicht gut?« Vor Adolph stand ein großgewachsener junger Mann und sah ihn fragend an. Einige Schritte hinter dem Riesen beobachtete ihn ängstlich eine junge Frau. Adolph sah sie verwirrt an.

»Lass ihn in Ruhe«, rief die Frau.

»Er sieht nicht gut aus.«

»Ist das unser Problem?«

»Ich finde schon. Wenn man helfen kann, muss man helfen.«

Die junge Frau drehte sich weg und lief davon. Adolph löste sich von der Wand, an der er zusammengesunken gelehnt hatte.

»Es ist gut. Ich will nicht Ihren Familienfrieden stören.«  
Sein Gegenüber lachte.  
»Das machen Sie nicht.«  
»Alles gut. Danke!«, antwortete Adolph und lief weiter. Schweiß-  
gebadet kam er in der Front Street an. Um den Studiokomplex he-  
rum herrschte noch reger Betrieb. Im kleinen Park an der Ecke  
verschnaufte er einige Augenblicke. Die Lichter des Fernsehturms,  
der über ihm in den schwarzen Himmel ragte, strahlten wie ein  
Raumschiff, das zur Landung ansetzt.  
»Was haben wir übersehen?«, stieß er schwer atmend hervor.  
Eine Passantin drehte sich überrascht zu ihm um. Er schüttelte  
mit einem gequälten Lächeln den Kopf. Die Unbekannte ging wei-  
ter, ohne ihn noch einmal eines Blickes zu würdigen. Müde setzte  
er sich auf eine der Bänke, legte die Arme über die Lehne und  
streckte sich. Als ein Mann sich neben ihn setzte, zuckte er erschro-  
cken zusammen. Er zog seine Arme vorsichtig zurück und mus-  
terte ihn. Der Mann trug einen Trenchcoat und eine Schiebermütze.  
Das Gesicht des Mannes war im Dunkeln. Adolph änderte seine  
Position, rückte seine Nickelbrille zurecht.  
»Sie kennen mich nicht. Ich aber kenne Sie und Ihre Filme.  
Nennen Sie mich Sörenson.«  
Der Mann, der neben ihm saß, hatte nur ein halbes Gesicht. Die  
linke Gesichtshälfte war eine einzige Narbe. Das linke Auge fehlte.  
»Betriebsunfall.«  
Die rechte Gesichtshälfte schien zu schmunzeln.  
»Worum geht es?«, Adolphs Stimme klang abweisend.  
»»Maria und der Patriot« ist ein mutiger Film. Wollen Sie den  
Mord an einem der Macher auf sich beruhen lassen?«  
»Was geht Sie das an?«  
»Sie sind der Produzent.«  
»Und Sie, wer sind Sie?«  
Ohne auf die Frage einzugehen, fuhr der Mann fort. »Ich wäre  
Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir mit der Telefonnummer von  
Maria Schwimmer weiterhelfen könnten.«

Tief in den kanadischen Wäldern saß Jacks Mutter Veronika auf der  
alten Bank vor dem Blockhaus am Mississagou Lake, in dem

sie mit Jacks Vater wohnte und wartete auf Maria, die noch ein  
abendliches Bad nahm. Maria sah sie schon vom Wasser aus und  
ahnte, was auf sie zukommen würde. Die Kälte des Sees war in  
ihren Körper gekrochen und nahm ihr die Luft. Zitternd stieg sie  
ans Ufer und lief zur Bank, auf der ihr Handtuch lag.

»Hätte unser Jack dich nicht getroffen, würde er heute noch  
leben.«

Mit diesen Worten empfing die alte Frau sie.

Ohne ihr zu antworten, trocknete Maria sich ab.

»Nun liegt der Leichnam meines einzigen Sohnes in einem Kühl-  
fach des Polizeipräsidiums von Toronto.«

Maria wandte sich von ihr ab und starrte scheinbar wie gebannt  
in die untergehende Sonne, die hinter den Bäumen verschwand.

»Mein Mann hat dich hier aufgenommen, ohne mich zu fragen.«

Maria machte Anstalten, ins Haus zu gehen.

»Setz dich!«

Sie spürte plötzlich den festen Griff der alten Frau an ihrem rech-  
ten Handgelenk.

»Setz dich!«, wiederholte Jacks Mutter in einem Ton, der keinen  
Widerspruch duldete.

Maria gehorchte.

»Warum bringst du dein Kind um?«

Mit dieser Frage hatte Maria nicht gerechnet. Das erste Mal  
schaute sie Jacks Mutter in die Augen und wollte aufstehen. Doch  
Veronika hielt sie fest.

Mit ihrer freien Hand kramte sie aus der Tasche ihrer Strick-  
jacke eine kleine Dose. Maria erkannte sofort, was sie in der Hand  
hielt. *Chininsulfat* stand auf einem Zettel, der auf der Dose klebte.

»Erzähle mir jetzt nicht, du hättest Wadenkrämpfe oder Mala-  
ria.«

»Was weißt du?«, stieß Maria hervor und schüttelte mit aller  
Kraft die Hand, die sie festhielt, ab. Mit einem leisen Stöhnen er-  
hob sich Jacks Mutter.

»Du kannst nicht für dein Kind entscheiden.« Veronika machte  
einen Schritt in Richtung Haus, verharrte und wandte sich dann  
noch einmal um.

»Mein Sohn hat dich geliebt.«

Wie von der Tarantel gestochen sprang Maria plötzlich auf und schrie: »Er hat mich betrogen, mich hintergangen, mich verkauft, verraten ...«

Ein tiefes Schluchzen verschluckte ihre Worte. Die Alte nahm sie unvermittelt in ihre Arme und Maria ließ es geschehen. So standen sie, Maria von einem Weinkampf geschüttelt, Veronika, die sie fest in ihren Armen hielt, und sanft durch das nasse Haar strich. Plötzlich fühlte sie, wie Marias Arme sie umklammerten und sie sich beruhigte. Ein Lichtschein traf die beiden Frauen in der Dunkelheit. In der offenen Tür des Blockhauses stand Jacks Vater. Als er die beiden Frauen bemerkte, schloss er die Tür wieder.

»Hast du mit deinem Vater darüber gesprochen?«, hörte Maria Veronika fragen.

»Worüber?«

Sie löste sich aus Marias Umarmung und sah sie überrascht an.

»Er weiß nicht, dass Jack tot ist und du schwanger?«

»Er weiß natürlich von Jacks Tod, nicht aber von der Schwangerschaft.«

Maria lehnte sich an die Bohlen des Blockhauses und spürte noch die Wärme der Herbstsonne.

»Jacks Mörder morden ein zweites Mal, wenn du dein Kind umbringst.«

»Das ist doch absoluter Bullshit! Was soll ein Kind auf dieser verfuckten Welt?«, stieß Maria hervor, ging zurück zur Bank und setzte sich wieder. Die alte Frau spürte, dass alles gesagt war und ging ins Haus. Unzählige Sterne spiegelten sich im tief schwarzen Wasser des Sees. Ein Streifen des Lichts, das aus dem Fenster neben der Tür drang, fiel auf die kleine Dose mit der Aufschrift *Chininsulfat*, die neben Maria auf der Bank lag.

Jacks Vater deckte den Tisch, die Mutter stand am Herd und brühte Tee auf, als Maria hereinkam. Sie ließ sich an der Stirnseite des Tisches nieder. Schweigend stellte der Vater Teller und Tasse vor ihr ab und legte das Besteck daneben. Seine Frau goss Tee ein. Dann setzten die beiden sich rechts und links neben sie. Das Schweigen am Tisch war erdrückend. Veronika sah ihren Mann auffordernd an. Es dauerte einige Augenblicke, bevor er zu sprechen begann.

»Wir haben uns aus der, *verfuckten* Welt, wie du sagst, hierher in die Wälder Kanadas zurückgezogen. Zuvor hatten wir in einem kleinen Haus am Rande von Detroit gewohnt. Ich verdiente mein Geld als Kapitän eines Containerschiffes, mit dem ich Autos den Sankt-Lorenz-Seeweg hinauf zum Atlantik schipperte. Von dort wurden sie in die ganze Welt verschifft. Diese Welt habe ich nie zu Gesicht bekommen. Veronika trug die Post aus und alles war in Ordnung, bis unsere Stadt verdaut war und die Autoproduktion in Detroit völlig zusammenbrach. Es gab nicht einmal mehr Nachbarn, denen die Post ausgetragen werden konnte. Unsere ganze Hoffnung und unsere Freude war unser Sohn. Er war ein guter Junge, schaffte es bis aufs College, auf dem die Kinder der Elite unseres Landes ihre Karrieren vorbereiteten. Man gab ihm das Geld dafür, das wir nicht aufbringen konnten. Er gehörte zu den Besten seines Jahrganges. Wir waren verdammt stolz. Er heiratete in eine der reichsten Familien von Houston ein und dann kamst Du.«

Logan räusperte sich. Das erste Mal während der Rede hob Veronika den Kopf, sah ihn an, nickte kaum merklich und begann zu sprechen, ohne Maria anzuschauen.

»Jetzt ist er tot. Das Einzige was wir noch von ihm haben, trägst du in dir.«

Die betretene Stille, die plötzlich wieder herrschte, wurde nur vom plötzlich einsetzenden Regen unterbrochen, der an die Fensterscheiben prasselte.

Maria hatte ihre Hände ineinander verkrampft. Ihre Finger waren gerötet. Es fiel ihr schwer, nicht die Beherrschung zu verlieren. Sie begann leise, kaum hörbar, zu sprechen.

»Ich saß im Central Park an jenem Platz, auf dem ich mit meiner Mutter oft gesessen hatte, als sie noch lebte. Das war der einzige Ort in New York, an dem ich mich nach ihrem Tod noch zuhause fühlte. Eines Tages sprach mich ein fremder Mann an. Ich kann mich nicht erinnern, worüber Jack mit mir sprach. Wir sahen uns fortan öfter. Ich wusste damals nicht, dass er den Auftrag bekommen hatte, mich anzusprechen. Einen Auftrag von jenem Mann, der ihm das Studium finanziert hatte.«

Sie konnte nicht weitersprechen, atmete kurz ein und aus und unterdrückte den aufkommenden Weinkampf.

»Deshalb bringst du dein Kind um?«

Logan sah seine Frau vorwurfsvoll an.

»Warum unterbrichst du sie?«

Jacks Mutter reagierte nicht auf ihren Mann und fuhr fort.

»Ich sage dir, warum du es umbringen willst. Weil du feige bist und Angst davor hast, dass dein Kind dich eines Tages fragen könnte: Wer hat meinen Vater umgebracht? Du versteckst dich hier bei uns und tust nichts, um den Mord am Vater deines Kindes aufzuklären. Stattdessen willst du das Kind auch noch töten.«

Maria wich sämtliche Farbe aus dem Gesicht, sie war bleich wie Kreide. Nur nicht wieder losheulen, dachte sie, und lief die Treppe zu ihrem Zimmer hinauf. Die beiden Alten ließ sie hilflos zurück. Draußen peitschte der Regen immer heftiger.

»Veronika, was machst du mit dem Mädchen? Wo soll sie denn hin? Sie ist mit ihrem Schmerz zu uns gekommen und du gießt noch Öl ins Feuer.« Logan schaute seine Frau vorwurfsvoll an.

»Und wer kümmert sich um meinen Schmerz?«

Adolph fand nach der mysteriösen Begegnung im Park nicht in den Schlaf

»Wollen Sie den Mord auf sich beruhen lassen?« - die Frage des Mannes mit dem entstellten Gesicht saß ihm wie eine Kralle im Genick. Er musste Maria informieren. Sie war zu Jacks Eltern gefahren, um abzuschalten und zur Ruhe zu kommen. Das wusste er. Es half nichts – die Sache hatte jetzt Priorität. Kurz zog er in Erwägung, sie anzurufen. Den Gedanken verwarf er jedoch schnell wieder. Das war kein Thema fürs Telefon. Er sagte alle Termine ab und machte sich auf den Weg zum Mississagagon Lake. Fünfzig Kilometer nach Toronto setzte ein sintflutartiger Regen ein. Die Scheibenwischer seines klapprigen Citroëns gaben nach geraumer Zeit ihren Geist auf. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als rechts ran zu fahren. Trucks fuhren vorbei und überschütteten sein kleines Auto mit Wassermassen. Er fühlte sich wie in einem U-Boot. Immer wieder sah er das fragende Auge des so merkwürdig entstellten Mannes vor sich. Wer war dieser Mann? Was hatte er vor? Was wollte er von Maria? – Natürlich hatte er Marias Kontakte nicht preisgegeben. Die Aufforderung, Sörenson möge ihm seine

Telefonnummer für Maria geben, hatte der mysteriöse Mann abgelehnt. Er habe seine Gründe. Auch was er von Maria wolle, war ihm nicht zu entlocken. Erbost war Adolph mit den Worten: »Dann lassen Sie mich in Ruhe!« aufgestanden. Als er einige Schritte gegangen war, hörte er Sörenson rufen: »Ich melde mich wieder. Reden Sie mit ihr!«

Erst nach Verlassen des kleinen Parks hatte Adolph sich noch einmal umgewandt. Die Bank, auf der sie gesessen hatten, war leer.

Der kleine Citroën schaukelte leicht, wenn der Wasserschwall der vorüberfahrenden Trucks sich an ihm brachen. Die schlaflose Nacht, die er hinter sich hatte, forderte ihren Tribut. Adolph schlief ein. In dieser Sintflut bemerkte niemand das kleine Auto, das im Nirgendwo am Straßenrand stand.

Maria war erst eingeschlafen, als der Morgen graute. Das Peitschen des Regens an die Fensterscheibe hatte die Unruhe in ihr verstärkt. Sie hörte, wie Jacks Eltern flüsterten, als sie an ihrer Tür vorbeigingen, verstand aber kein Wort.

Stunden später erwachte sie, weil ihr die Sonne direkt in die Augen schien. Sie stand auf, um den Vorhang zu schließen. Im Garten sah sie die Eltern arbeiten. Der heftige nächtliche Regen hatte ihn in einen See verwandelt. Die beiden Alten mühten sich, Gräben zu ziehen, damit das Wasser abfließen konnte. Die Sonne war gleißend weiß, sie drang durch einen Wolkenschleier, der die Hälfte des Himmels bedeckte und dann in strahlendes Blau überging. Nebelbänke lagen am Ufer des Sees. Maria suchte nach ihren Sachen, die im Zimmer verstreut herumlagen, zog sich an und ging hinaus.

Mit einem zurückhaltenden »Guten Morgen« begrüßte sie die Eltern. Sie erwiderten den Gruß und arbeiteten wie selbstverständlich weiter. Maria begann, heruntergerissene Zweige, die überall herumlagen, zu einem Haufen zusammenzutragen. Nach einer Weile rief sie ihnen zu: »Konntet ihr bei diesem Regen schlafen?«

»Das war kein Regen, das war die Sintflut«, antwortete Jacks Vater und arbeitete weiter. Um den Gesprächsfaden nicht wieder abreißen zu lassen, machte sie einige Schritte auf ihn zu und